

Neue Medizin und Familienethik

Jeder Mensch muß sich an seine Umgebung anpassen, so z. B. an die Kultur, in deren Reichweite er lebt. Diese Angleichung ist aber nicht uniform, man könnte sagen: wieviel Menschen, soviel verschiedene Angleichungen. Bei dieser Angleichung greifen zwei verschiedene Komponenten ineinander: das Verhalten des Individuums und die Erwartungen, die die Gruppe (Eltern, Geschwister, Lehrer, Schul- und Spielkameraden usw.) auf dieses Individuum setzt.

Der Angleichungsprozeß soll aus dem schwachen und schutzlosen Kind einen reifen und erwachsenen Menschen machen.

I Medizinische Daten

Die Angleichung in der Familie

Der Angleichungsprozeß, der zum Wachstum eines Kindes gehört, heißt mit einem Fachausdruck Sozialisierung oder Sozialisierungsprozeß, in dem die sogenannte „Rollenannahme“ (Annahme des Verhaltens, des Fühlens und der Weltanschauung der Glieder der Gruppe, die derselben Rolle zugehören) wichtig ist. Verschiedene Gruppenumstände können die Rollenannahme erschweren oder erleichtern. Die Hauptrolle kommt dabei der Familie zu: Das Kind findet seine Identifikation, indem es sich mit den Personen, die den Kreis der Familie bilden, auseinandersetzt.

Hier ist ein Wort vonnöten über die Entwicklung, die die Familie in den letzten 50 Jahren durchgemacht hat. Die Familie hat zwei Aufgaben zu erfüllen: Sie garantiert die physische Existenz ihrer Mitglieder und gewährt ihnen jene Einheit, die der Familie zu eigen ist, wobei die Grundeinheit jeder familiären Bindung (und der Stellung des einzelnen in der Gemeinschaft) die Ureinheit zwischen Mutter und Kind ist. Allerdings dient diese Ureinheit nicht zu einer Verschmelzung mit der Mutter, sondern bedingt vielmehr die Ausbildung des eigenen Ichs, der eigenen Persönlichkeit des Kindes im Gegensatz zur Mutter.

Das Kind erlebt eine Haltung der Dankbarkeit zur Hauptperson in der Familie, zur Mutter. Funktioniert die Beziehung zur Mutter aber nicht richtig, kann aus der Dankbarkeit leicht Angst werden, oder es ergeben sich andere Zustände, die zur Angst führen. Der Vater dagegen wird gleichzeitig erfaßt als Autorität, die vom Kind auch als Bedrohung erlebt wird, weil die Beziehung zur Mutter (der Ödipuskomplex) durch die Intervention des Vaters bedroht wird. Kommt das Kind in ein totales Abhängigkeitsverhältnis zum Vater, können sich dadurch im Kind Schuldgefühle entwickeln. Hat das Kind ein Vertrauen auf seine eigenen Fähigkeiten erreicht, so wird es fähig, Werte der Mitarbeit für die soziale Erfahrung einzusetzen und freizusetzen. Die Unterschiede werden nicht mehr als Anlaß zu unüberwindlichen Konflikten erfaßt, sondern eher als Aufforderung zum Einsatz im Dienst der Gemeinschaft.

Gehen diese Prozesse nicht regulär vor sich, so ergeben sich Störungen, die Ursache zu psychotischen Zuständen werden können.

Die Unterschiede, die sich aus den Rollenverschiedenheiten der Individuen (jeder wird nicht so sehr nach dem erfaßt, was er ist, sondern nach der Rolle, die er spielt) ergeben, sind voraussehbar und schaffen daher keine nennenswerten Konflikte (Konflikte sind unvermeidbar, es genügt aber, daß sie überwindbar sind).

In unserer Gegenwart muß die Familie (die für die ersten Lebensjahre unersetztbar ist) die Voraussetzungen für die spätere seelische Reifung und Reife des Menschen schaffen. Hierher gehören auch die Versuche, die (versagende) Familie zu ersetzen und den spielerischen Menschen aufzuwerten. Das Anliegen ist vor allem psychologisch;

zahlreich sind die Komponenten, die sich seiner Verifizierung entgegenstellen und die nur durch dauernde Zusammenarbeit überwunden werden können.

Liebe und Aggressivität müssen ausgeglichen werden, nur so kann man zum seelischen Gleichgewicht des Kindes kommen; andererseits kann das Verhalten der Eltern zu Symptomen der „Gebrochenheit“ führen, die der Erziehung der Kinder und dem Milieu der Familie einen verhängnisvollen Stempel aufdrücken. Vater- und Muttersein stehen in ihrer Rollenwirksamkeit nicht in einem luftleeren Raum, sondern sind geprägt von der seelischen Gesamtlage der Familie, in der das „innere“ und „äußere Ich“ nicht getrennt und autonom sind, sondern dauernd aufeinander wirken (und zusammenwirken sollen).

Der Strukturwandel der Familie

Zu allen Zeiten war die Struktur der Familie stark bedingt von den wirtschaftlichen Verhältnissen. (Vgl. die mittelalterliche Bezeichnung „Familie“ für ein Abhängigkeitsverhältnis, z. B. „Päpstliche Familie“ oder „Haus Habsburg“.) Das Wort „Wirtschaft“ hängt ab von „Wirt“ und von „Pfleger“ – er hat die „Pflicht“ zu „pflegen“ = auf das Haus und auf die Familie zu schauen. Der Pater familias leitet die Familie (als Herr und Souverän, nicht so sehr als Lebensspender und väterlich-affektiver Typ) und garantiert ihren inneren und äußeren Frieden; seine Stellung ist fest und hängt nicht vom Ermessen der Familienmitglieder ab. Unterwerfung und Gehorsam dem Vater gegenüber versprachen Schutz und Aussicht auf das Erbe. Auch die Frau hatte in diesem System ihre feste Rolle und Autorität: Sie war die Erzieherin der Kinder, leitete den Haushalt, besorgte die Kleider und war die Ärztin der kleinen Gemeinschaft (sie war also nicht nur eine „unbezahlte Arbeitskraft“).

Der Beginn des Kapitalismus in Europa und das Entstehen des modernen Staates brachten das Ende der so geschilderten Familienstruktur und führten zum Entstehen der Kernfamilie. Die Weltanschauung des Absolutismus ließ auch die Bedeutung der Familie in einem anderen Licht erscheinen. Viele Aufgaben des feudalen Grundherrn und Familienvaters wurden vom Staat und von seinen Funktionären übernommen. War früher der Bauer der prägende Beruf der Zeit, so wird es nun der Kaufmann. Die Festigkeit des mittelalterlichen Weltbildes weicht einer weitgehenden Unsicherheit, die die Reformation zu beseitigen suchte. Die bürgerliche Familie hält aber immer – trotz aller Änderung der Zeit – an den alten Grundsätzen der feudalen Bauernfamilie fest, allerdings – früher zufrieden mit der Existenzsicherung – jetzt ausgerichtet auf Fortschritt, Profit und bezahlte Arbeit. Die Pflichtethik wird zur zweiten Natur des Menschen, streng gegen sich und die anderen. Der Mensch muß sich der sozialen Wirklichkeit angleichen, sich unterordnen, um das eigene seelische Gleichgewicht zu bewahren.

Die Verstädterung und die soziale Umschichtung führten zu neuen Veränderungen der familiären Struktur (in bezug auf ihre Größe und Zusammensetzung), die Stelle der patriarchalischen Familie nehmen neue Formen ein. Die Autorität den Kindern gegenüber nimmt ab, die Beziehungen der Gatten zueinander geraten in ein mehr demokratisches Fahrwasser, wenigstens nach außen hin. Die jungen Familienmitglieder trennen sich bald und rasch von der Familie und bilden neue kleine Kernfamilien mit höchstens drei Mitgliedern, die wirtschaftliche Lage bringt es mit sich, daß sich Geschwister und Cousins einen eigenen Herd gründen. Nicht verheiratete Kinder tendieren zu einer Wohnung außerhalb der Familie (Garçonnieren), weil sich in der Gegenwart zwei oder drei Generationen auf einem Raum schwerer vertragen als in der Vergangenheit. Daß die jungen Ehepaare allein sein wollen, weil sie so unabhängiger sein können, braucht nicht betont zu werden. Auch der Wohnhausbau der Gegenwart bevorzugt Wohnungen für kleine Kernfamilien, die sich kaum ausbreiten können.

Zunächst machen sich negative Wirkungen der Verstädterung in der Familie bemerkbar und führen zu familiären Krisen, weil die Stadt die traditionell-ländliche Grup-

pierung der patriarchalischen Familie weithin zerstört hat. Dann haben viele Wirkbereiche der traditionellen Familie andere (sozial sekundäre) Institutionen übernommen, die Bedeutung der Familie wird mehr und mehr auf die Bildung der individuellen Persönlichkeit beschränkt. Schließlich werden die verschiedenen Funktionen der Familie mehr differenziert und herausgearbeitet (Erziehung, Erholung, Gesundheit, Nachwuchs, Betätigung der Sexualität). Die häusliche Produktion nimmt ab, die Arbeit wird großenteils außerhalb der Familie geleistet. Es steigen die kulturellen Aufgaben der Familie, wie es den Anforderungen der Zeit entspricht. Das eigentliche Familienleben wird intensiver, weil die Aufgabe der Eltern diese weniger belastet. Alles in allem: Die Wichtigkeit der Familie steigt. Dieser Satz ist allerdings kein Grund zu falschem Optimismus, weil die Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaftsordnung auch vor der neuen Familie nicht hältmachen. Der moderne Mensch flüchtet sich in den Bereich der „Blutbindungen“ seiner Familie und sucht dort jene Werte, die unbestimmt und – weil mit dem Leben verbunden – unschätzbar sind. Die Familie allein gibt der Gesellschaft von heute (die sich selber fremd ist) ihr „menschliches Antlitz“. Horkheimer und Adorno sprechen von den „zwei Feuern des Fortschrittes der Zivilisation und der irrationalen Gegenbewegungen, die sie hervorruft“ (Vorlesungen aus Soziologie S. 149).

Alle Soziologen sehen die Krise der Gegenwartsfamilie, wissen aber wenig über ihre Entstehung und Bedeutung. Ist es eine rein familiäre und soziale Krise oder liegen ihre Wurzeln tiefer, was Horkheimer und Adorno annehmen. Die Erbschaft, die der alten Familie Halt, Kraft und Autorität gab, ist heute ein bedeutungsloser Begriff geworden, weil sie nur selten vorhanden ist; an ihre Stelle ist das technische Können des einzelnen getreten. Was früher der Vater tat: Die Kinder wirtschaftlich und wirksam beschützen, das hat heute der Betrieb und der Staat übernommen. Der Pater familias ist in der Kernfamilie verschwunden, die Frau emanzipiert sich, wird Mitarbeiterin und Kollegin des Mannes, trägt bei zum Familienbudget und weist daher die Autorität des Familienvaters zurück. Die Gesellschaft „stiehlt“ die Kinder immer mehr der Familie „weg“ („Kinder sind die Zukunft des Volkes und der Ideologien“). Der neuen Familie ist viel von der Repressivität der alten Familie geblieben, allerdings ist die Repressivität jetzt verborgener und raffinierter und daher schwerer zu entdecken; jedenfalls ist in der modernen Familie kaum etwas von der Idylle zu finden, wie es manche wahrhaben wollen. Die Stellung des Vaters und der Mutter sind ausgehölt und erschüttert, die Kinder finden ihre Vorbilder eher in den Massenmedien als in der eigenen Familie.

Viele Kinder meiden den Einfluß der Familie wie eine Krankheit. Das Kind sieht, daß der Vater nicht mehr Kraft, Gerechtigkeit und Güte personifiziert. Der schwache Vater sucht Ausgleich bei Überhelden und führt seine eigenen Kinder zu ihnen; von solchen Überhelden ist nur ein kleiner Schritt zu autoritären Ideologien, die die jungen Leute gerne annehmen, weil sie Schutz, Sicherheit und materielle Vorzüge darbieten, besonders in der schlechenden Verzweiflung und Ziellosigkeit der Zeit. Die Familie ist heute weithin ein Konsumfaktor geworden, statt seelisch unabhängige Menschenwesen zu erzeugen.

Die Frau spielt in der Konsumgesellschaft eine doppelte Rolle: Sie konsumiert selber und regt andere zum Konsum an (der Mann soll sie dauernd mit Konsumobjekten beliefern). Dazu kommt, daß die Frauen ihre traditionell bekannten Waffen (Tränen, Erotik, Sentimentalität) einsetzen und die Beziehungen zwischen Mann und Frau in einer für beide demütigenden Weise auf den Kopf stellen! Hören wir wieder Horkheimer und Adorno: „Die Krise der Familie ist eine Krise des Menschen. Auf der einen Seite die echte Möglichkeit zu menschlichem Aufstieg, auf der anderen Seite der Rückfall in die Barbarei, je näher, je mehr man sich an den Verfall der Familie gewöhnt und jede Kritik an der Familie zurückweist.“

Hinter diesen Symptomen verbirgt sich die seelische Krankheit der Familie, angefangen von leichten Formen bis zur Schizophrenie; alles das Ausdruck nicht nur eines innerfamilären Zustandes, sondern eines Lebensstils und einer Wertwelt, die krankhaft ist und zur Krankheit führt.

Kranke Ehen und kranke Familienstrukturen

Die Krankheitssymptome der Familie von heute sind Gegenstand von Theorien, die sie zu erklären suchen. In der Psychotherapie der Familie haben sich richtige Schulen herausgebildet, die die Krankheit des einzelnen gerne als Sozialprodukt betrachten. In Amerika sind die bedeutendsten Schulen die Gruppe von Philadelphia und die Schule von Palo Alto in Kalifornien; die zwei Schulen unterscheiden sich in Theorie und Praxis. Die Schule von Palo Alto ist rein behavioristisch und bestreitet den Beitrag der Psychoanalyse, die eher ein Hindernis als ein Heilmittel ist. Entscheidend sind die Symptome für die gegenseitige (verbale und nichtverbale) Kommunikation der Familienmitglieder. Es bleibt dabei die Frage offen, wie erfolgreich eine Therapie ist, die gewollt und bewußt auf die tiefere Betrachtung seelischer Schichten verzichtet. Die Gruppe von Philadelphia dagegen verbindet Behaviorismus und Psychoanalyse und ist mehr als Palo Alto bemüht, die Ursachen der Krankheit zu finden.

David Levy meinte, die Mutter sei Hauptursache für krankhafte Störungen von Sohn oder Tochter. Was der „schizophrenogenen“ Mutter in ihrer eigenen Kindheit gefehlt hat, übersteigert sie als Mutter, indem sie entweder zu herrschsüchtig oder zu nachgiebig ist. Thomas wies 1955 auf Mütter hin, die früh verwitwet oder geschieden, keine Kritik der Kinder ertrugen und diese allzu hart straften. Eine andere Gelehrtengruppe weist 1956 auf die Beziehung zwischen Mutter und schizophrenen Kindern hin; die Mutter redet zwar von heißer Liebe, weist aber jeden Versuch des Kindes zurück, auf diese (nur in Worten bestehende) Liebe zu reagieren. Weil die Mutter unfähig ist, mit ihrer Abneigung den Kindern gegenüber fertig zu werden, flüchtet sie in ein rein äußerliches Liebesgetue, hinter dem nichts steht; die nicht bezwungene Abneigung und die Maßlosigkeit des Verhaltens der Mutter zu den Kindern ist ein Symptom für das Fehlen jener spontanen Inhalte, die zum richtigen Maß der Dinge gehören.

Auch der Vater kann nach manchen Theorien eine pathogene Rolle spielen, wenn er unfähig ist, das krankhafte Verhalten der Frau positiv aufzuarbeiten. Nach Jackson kann sogar die Veränderung eines Familienmitgliedes die ganze Familie negativ beeinflussen; er meint, daß eine positiv schizophrene Disposition durch ein gutes Familienklima unwirksam gemacht werden kann. Alle Forschungen erweisen die große Bedeutung der Beziehung von Mann und Frau in der Familie, wobei es wichtig ist, daß Konflikte nicht zugedeckt, sondern ausgesprochen werden, auch in harten Formen und Worten. Bowen meinte 1959, daß man für die Schizophrenie eines Kindes nicht nur die Mutter allein verantwortlich machen dürfe, sondern daß daran die ganze Familie beteiligt sei. Hill entwarf 1955 die Theorie der „drei Generationen“: Die Mütter schizophrener Söhne waren ganz ihren eigenen Müttern unterworfen. Die Söhne hätten, wenn sie nicht ganz gesunde Mädchen geheiratet haben, wenigstens ein schizophrenes Kind gehabt. Boszormenyi-Nagy bemerkte dazu, daß krankhafte Mädchen sich gerne krankhafte Partner suchen, weil sie von ihnen einen pathologischen Austausch erwarten, was immer ungünstig ist für eine gesunde Entwicklung der Kinder.

Auch innere Spannungen der Gatten, die äußerlich vertuscht werden, behindern nach Bowen das gesunde Wachstum der Kinder. Es ist interessant, daß man feststellte, daß die Mutter oft einen Buben (der schizophren wurde) übermäßig liebte und überbetreute, während sie die anderen Kinder vernachlässigte. Die Mutter und die schizophrene Tochter dagegen sind oft kalt und feindselig zueinander. Die Väter schizophrener Söhne waren oft schwach und den Frauen gegenüber Pantoffelhelden. Für die

angeführten Psychologen und für ihre Schulen ist die Geisteskrankheit nicht aus innerseelischen Vorgängen und Zuständen zu erklären, sondern eher „die einzige logische Antwort auf ein gestörtes und unlogisches Familiensystem“ (Boszormenyi-Nagy, J. L Framo). Je krankhafter die Beziehung zwischen den Eltern, desto unwahrscheinlicher ist ein gesundes Verhältnis zwischen ihnen und den Kindern, desto unwahrscheinlicher daher deren gesunde Entwicklung zur Autonomie und zu seelischem Gleichgewicht.

Einzelmensch und Familie

Bisher sagten wir, daß eine kranke Gemeinschaft den Einzelmenschen krankmachen kann. Es ist allerdings auch das Gegenteil möglich: Ein kranker Einzelmensch kann eine Gemeinschaft krankmachen, wobei es weniger wichtig ist, um welche Krankheit (organische oder psychische) es sich handelt, sondern mit welcher Stärke die Krankheit auftritt. Was die organischen Krankheiten anbetrifft, muß man sagen: Je schwerer die Krankheit und je eindeutiger die Symptome, desto wahrscheinlicher ist ein verhängnisvoller Einfluß einer familiären, psychischen Spannung (die durch die organische Krankheit eines Gliedes der Gemeinschaft verursacht ist). Was die psychischen Krankheiten anbelangt, die von der Gruppe auf den einzelnen übergehen, ist eindeutig ein innerpsychischer, von der Gemeinschaft bedingter Vorgang die Wurzel für die Störung des einzelnen. Solche Vorgänge können z. B. sein: unpassende Abwehrmechanismen gegen ungelöste seelische Konflikte oder Konflikte, die sich im Sinne Freuds aus der Libido ergeben.

Gestörte eheliche Beziehungen

Die Ankunft eines Kindes ändert jeweils das innereheliche Beziehungssystem. Elternkonflikte von heute ergeben sich oft aus Konflikten der Ehepartner von gestern. Kameradschaft und Liebe sind in unserer Zeit die Hauptmotive zum Eingehen einer Ehe (früher dagegen das Streben nach Sicherheit und die größere Überlebenschance). Romantische Liebe ist eher eine Maske, denn Realität. Auch das Sich-Verlieben ist in der Gegenwart eine realistische Sache geworden. Manche Paare heiraten auch, um eine gegenseitige Angst abzubauen. Die eheliche Beziehung richtet sich nicht so sehr auf die Persönlichkeit der Gatten, sondern auf ihr gegenseitiges Verhalten und über diesen Umweg auf die Persönlichkeit. Gegenseitige Neurose kann eine Ehe zerstören oder auch retten (weil dann der andere Partner seine eigenen neurotischen Tendenzen unterdrückt und so ihre Schädlichkeit mildert). Gesunde eheliche Verhältnisse setzen die Harmonie der Gatten im Bereich der Gefühle, der Sexualität, der Wirtschaft und der Erziehung voraus, ebenso eine Toleranz der Liebe für gegenseitige Fehler. Vergnügen, Verantwortung und Autorität sollen auf die Gatten gleichmäßig verteilt sein – die Psychologen sind allerdings der Meinung, daß so optimistische Verhältnisse nur in wenigen Ehen Realität sind.

Gestörte eheliche Rollen

a) Die Mutter

Auch in der Familie geht die Entwicklung weithin mit der Entwicklung der Gesellschaft konform. Familieneigen sind die biologischen Funktionen des Vater- und Mutterseins, die stark die Vater- und Mutterbeziehungen der Kinder beeinflussen. Während die mütterliche Funktion in Gravidität und Geburt offen zutagetritt, bleibt die Paternität verborgen, jedenfalls verborgener als die Maternität. Die Mutter ist in den ersten Lebensmonaten die Hauptperson, der Vater ist eine sekundäre Figur. Ein gewisser Familiensinn ist aber nicht ein Privileg der Mutter, sondern findet sich auch beim Vater und bei älteren Geschwistern, die das junge Familienmitglied „elterlich“ umsorgen. Je mehr das Kind heranwächst, desto mehr nehmen die typisch mütterlichen und väterlichen Einflüsse ab und machen den Einflüssen der Gemeinschaft Platz. Die Wirksamkeit der Eltern beschränkt sich aber nicht auf deren bloßes Vater- und Mut-

tersein, sie sind auch eine Gemeinschaft eines Mannes und einer Frau, zweier Gatten, die eine kleine Gruppe bilden. Pathogener Einfluß des Milieus (Vater, Brüder und Schwestern, andere wichtige Verwandte) und pathogener Einfluß der Mutterpersönlichkeit sind nicht identisch, auch wenn sie zusammen auftreten, was normalerweise der Fall ist. Die Mutter wird nie allein pathogen wirksam, sondern im Kreise und unter dem Einfluß der anderen Familienmitglieder (ausgenommen der Fall, daß Familienmitglieder fehlen oder nur äußerlich, ohne innere Bindung, zusammenleben). Daß auch ein Einfluß des Kindes auf die Mutter besteht, wurde schon gesagt. Eine Mutter kann den besten Vorsatz haben, ihr künftiges Kind zu lieben: Es können aber Umstände eintreten (schwere Geburt, häßliches Kind usw.), die zu einer Enttäuschung der Mutter führen. Die Feindschaft der Mutter dem Kind gegenüber kann verschiedene Ursachen haben: Aggressivität des Kindes, innerseelische Vorgänge bei der Mutter, Übertragung von Ablehnung des Mannes oder der Schwiegermutter auf das Kind.

Wichtig ist die Erkenntnis der Motive, die die Frau zur Ehe und zum „Kinderkriegen“ gebracht haben. Eine Frau kann heiraten, um Kinder zu bekommen, sie kann aber auch die Ehe allein anstreben. Wenn das Kind da ist, muß man wieder unterscheiden, wie weit die Mutter das Kind wollte und was sie noch damit wollte (Garantie gegen eheliche Konflikte, Strafe für den Mann). Groß ist der Einfluß der sexuellen Beziehungen zwischen Vater und Mutter; sind sie gut, helfen sie mit zur rechten Selbstschätzung der Mutter. Wichtig für das Muttersein ist die Gesamtpersönlichkeit der Frau: Ihre intellektuelle Begabung, ihr Wirklichkeitssinn, ein richtiges Gemütsleben, rechte Reaktion auf die Angst und die Fähigkeit, mit Konflikten fertigzuwerden. Nicht zu übersehen ist auch der Einfluß des kulturellen Gefüges, in dem die Mutter lebt. Leider wirkt sich die Verwirrtheit unserer Zeit und unserer Gesellschaft negativ auf die Mütter und Frauen der Gegenwart aus. Frauen sollen in der Familie nicht „die Hosen anhaben“, Männer sollen nicht „um des lieben Friedens willen“ überall nachgeben und frauliche Aufgaben übernehmen. Solche Zustände stören die sexuelle und gemütsmäßige Reifung des Kindes, besonders wenn der Mutter in ihrer Tendenz, sich überall durchzusetzen, vom Mann keine Grenzen gesetzt werden. Die Mutter ist nicht die alleinige Triebkraft der Erziehung, aber die wichtigste und einflußreichste.

Die Frau und Mutter ist auch Frau und Opferlamm, sie hängt wirtschaftlich vom Mann ab, der für zwei arbeiten muß. Die Rolle der Hausfrau und Mutter ist wenig anerkannt. Gibt es deswegen einen Muttertag, reden wir deswegen von einem Hausmütterchen oder von einem Engel des häuslichen Herdes? Das Kind wächst aus seinen kindlichen Zuständen heraus, für die Mutter ist ihr Zustand ein Dauerzustand, der zunächst ausweglos erscheint. Dagegen können bei der Frau unbewußte Reaktionen auftreten und sich eine indirekte Rebellion gegen eine Situation ergeben, die die Frau als menschliches Wesen umzubringen droht (daher oft das frauliche Streben nach Emanzipation aus der Rolle der Hausfrau und Mutter).

Treten in der Erziehung Mißerfolge oder Rückschläge auf, dann erlebt die Mutter Schuldgefühle, empfindet sie Scham und Wut über sich selber, sie will sich dafür bestrafen und sich vor den anderen verbergen und fürchtet ihre Rache. Dagegen setzt die Frau nun Verteidigungsmechanismen in Gang (das Kind ist schlecht geboren, wofür die Mutter nichts kann, Affenliebe und übermäßige Sorge für das Kind). Gerade die Frau (und Mutter) ist besonders feinfühlig allen Konflikten gegenüber, sie erleidet sie und leidet an ihnen und mit ihnen, allerdings immer mehr oder minder nach der Gesamtstruktur der Familie.

Viele Psychologen heben die Notwendigkeit der Präsenz der Mutter für die Erziehung hervor und geben allen Versuchen, die Mutter zu ersetzen, nur geringe Chancen. Es ist klar, daß diese Bedeutung der Mutter auch Gefahr für das mit der Mutter so eng verbundene Kind bringt. Wirken mehrere Erziehungsfaktoren zusammen, verringern sich die Gefahren. Der italienische Psychologe Fornari meint sogar, allzu

„häusliche“ Mütter gefährden ihre Kinder, weil sie sich — ohne Ablenkung von äußerer Aufgabe — mit der ganzen Wucht ihrer Persönlichkeit auf das Kind „werfen“. Da sich Töchter „schwacher“ Mütter mehr zum Vater hin orientieren, führt das wieder zu neuen Konflikten der Eifersucht zwischen Mutter und Tochter. Die kranke Tochter reift nicht richtig zu einer Frau heran, weil sie in Abwehrhaltung zur Mutter alles Frauliche — auch an sich selbst — verachtet und nicht recht zur Geltung und zum Durchbruch kommen läßt.

b) Der Vater

Jeder Vater übernimmt in seinem Mannsein viel von der Figur seines eigenen Vaters; diese historische Gegebenheit wird weitergeprägt vom Stand, den der Mann in seiner Familie und Umgebung hat. Das Zerrbild des Vaters ist das des schwachen Mannes (das der Mutter der Tyrannin). Die Wurzel dieser männlichen Angst liegt außen: in der wirtschaftlichen Unsicherheit der Zeit und in der Schwierigkeit, sich durchzusetzen. Leidet der Mann an solcher Angst, leiden darunter auch seine Vater-Sohn-Beziehungen; auch üble Auswirkungen im Sexualbereich fehlen nicht. Ein Vater kann sich ablehnend dem Sohn gegenüber verhalten, weil er ihn an seinen Vater erinnert, mit dem er im Konflikt war. Fühlt sich der Vater zu wenig als Mann und hat er innerseelische Störungen, kann es zu einer Ablehnung der Tochter kommen, weil diese ihn an sein schwaches Mannsein erinnert.

Die Familie in ihrer Bedeutung für die Persönlichkeitsbildung

Jede Familie ist eine lebende Realität und nähert sich mehr oder weniger der Ideal-familie, die alles in sich hat, was zur Erziehung und Bildung des Kindes notwendig ist. Dieser Erziehungs- und Bildungsvorgang wird von der Wesensart (dem Typ) des Kindes selbst nicht unerheblich beeinflußt.

Die Familie ist für das Kind der natürliche Raum, in dem es mit anderen Menschen in Kontakt tritt und affektiv mit der Familie in Dauerverbindung bleibt. In der Familie findet das Kind jene Grundsicherheit, die für seine Gesamtentwicklung notwendig ist. Dort muß sich das Kind aufgehoben fühlen, als Person angenommen werden, Hilfe und Schutz finden.

Die Eltern bilden ein Paar, in dem jeder seine besondere Rolle zu spielen hat. Diese besondere Rolle der Eltern in der Erziehungsaufgabe ist stark von kulturellen Schemen und Rastern beeinflußt. Die gefühlsmäßige Sphäre der Familie hängt weitgehend von der Mutter ab und damit die Aufnahme oder Abweisung des Kindes, was den familiären Raum betrifft. Der Mutter gegenüber muß sich das Kind ganz als Kind geben können. Die Mutter kann das Kind durch zu viel oder zu wenig Gefühlswärme frustrieren. Das Zuwenig führt beim Kind zu Erlebnissen der Leere und Einsamkeit, die gefährlich werden können; zuviel Liebe verhindert, daß das Kind autonom und erwachsen wird.

Der Vater, der „Starke“ in der Familie, hilft dem Kind, sich von Abhängigkeiten zu lösen und selbständig zu werden. Auch der Vater kann durch Fehlen oder Übertreiben seiner Rolle dem Kind gefährlich werden. Hat der Vater keine Autorität, so fällt sie ganz aus oder wird von der Mutter übernommen: beides zum Schaden des Kindes.

Familie, Aggressivität und Gewalt

Aggressivität und Gewalt können von der familiären Umgebung in jenes Gleichgewicht gebracht werden, das notwendig ist zu ihrer aufbauenden Entfaltung. Typisch für die Gegenwart ist die steigende Bedeutung der verschiedenen Miterzieher, die von außen gelenkten Beziehungen bekommen das Übergewicht den anderen gegenüber.

Das Kind sucht beim Vater Schutz, die Personifizierung der Stärke, der Gerechtigkeit und der Güte; es wird all das kaum finden, wenn die Familie als Ganzheit von der Umwelt höchstens geduldet, eher gehaßt als geliebt wird. Kann der Vater seine Funktionen nicht erfüllen, sucht das Kind Ersatz, auch bei kollektiven Mächten, besonders wenn diese materielle Vorteile versprechen und bieten.

Neben anderem dient die Aggressivität der Aufrechterhaltung der menschlichen Identität und ist notwendig für die Differenzierung und Konfrontierung. Gewalt liegt immer dann vor, wenn sich der Handelnde vom Objekt seiner Gewaltanwendung distanziert (ein Pilot empfindet es als Pflichterfüllung, Napalmbomben auf Dörfer zu werfen, weist es aber als Gewaltanwendung zurück, einen brennenden Benzinkanister auf ein Kind zu werfen). Aggressivität ist eine Folge von Frustrationszuständen.

Lassen sich Strafen (im weiteren Wortsinn) voraussehen, ist damit zu rechnen, daß die eigentliche Aggression weniger stark zur Geltung kommt oder unterbleibt.

Es gibt auch indirekte Formen der Aggressivität, z. B. Humor oder Verhöhnung. Aggressivität ist vielgestaltig und läßt sich selten auf eine einzige Ursache zurückführen. Aggressivität kann aufbauen, Gewalt zerstört. Die Aggressivität ist angeboren wie die Sexualität und mehr als nur eine Reaktion auf eine Frustration, der Mensch kann sich von ihr nicht befreien, sondern hat sie zum Überleben notwendig.

Der Übergang von einer individuell gegliederten zu einer anonymen Gemeinschaft, die der moderne Mensch nur schwer ertragen kann, ist eine Ursache für gesteigerte Aggressivität.

II Ethische Konsequenzen

Es überschreitet auf alle Fälle die Kompetenz des Theologen festzustellen, wie weit die in I) angegebenen Theorien haltbar sind und der medizinisch-psychischen Wirklichkeit entsprechen. Wir glauben aber, daß, auch wenn nur ein Teil des Gesagten noetische Wahrheit ist, es hilft, eine Bekräftigung der „Ethischen Konsequenzen“ zu sein.

Sicher ist es nur metaphysisch möglich, einen Menschen mit echtem dolus, rein seelisch, ohne alle physische Gewaltanwendung zu ermorden, das kommt daher in der Praxis nicht vor; anders ist es schon, wenn man, um in der Sprache der Juristen zu bleiben, von der Fahrlässigkeit — culpa — spricht: Da mag es schon sein, daß ein Mensch, der in der Familie seine Rolle bewußt und gewollt falsch spielt, eine echte Schuld für die Folgen seines Verhaltens auf sich lädt und so schuldige und schuldhafte Ursache für Krankheiten und Schäden anderer Familienmitglieder wird.

Wir wollen aber nicht beim Feststellen der Schuld bleiben: Unser kleiner Ausflug in die Psychiatrie soll Anlaß zu vierfacher positiver Norm und Weisung auch für gesunde Verhältnisse sein.

1. Gestalten

Die Ehe ist eine plastische Realität, das heißt, sie hängt in ihrer Wirksamkeit davon ab, wie weit das Plastische durch die gewollte und gezielte Tätigkeit der Familienmitglieder gestaltet wird. Die schönste Ehe, lege artis juridisch richtig und bürgerlich wirksam eingegangen, ist nutzlos und zwecklos, wenn sie nicht richtig gestaltet wird. Das Gestalten besteht darin, daß jeder seine Rolle passend und bewußt spielt. Der Christ vernimmt in dieser Rolle einen wichtigen Ruf Gottes für sein ganzes Leben. Wenn der Mensch diesem Ruf folgt, wird Ehe und Familie für ihn zum Heilsstand, das Familienleben wird zur Vorstufe der Herrlichkeit. Zu diesem Rollespielen gehört heute das Sich-Abfinden mit der veränderten Lage der Familie (siehe Strukturwandel) und das Fertigwerden mit den guten und weniger guten Eigenschaften der Partner. Auch die Routine ist eine brauchbare und in der Verwirrung der Gegenwart wichtige Hilfe zur richtigen Rollengestaltung. Bestehende Gegensätze müssen gesehen, ertragen und so überwunden werden. Liebe und Gemüt müssen im Gehen des goldenen Mittelweges gut dosiert werden, jeder sehe seine Tätigkeit in der Familie als gestaltende Mitarbeit mit Gott und am Werk Gottes an.

2. Anerkennen

Damit meinen wir, daß man das Gute (an Mann, Frau und Kindern) nicht nur sehen, sondern auch aussprechen, bekunden und damit anerkennen soll. Ein kleiner Blumenstrauß oder eine nette Bonbonniere sind ein leicht erreichbarer und klar verständlicher

Ausdruck dieser Anerkennung und räumen Mißstimmungen, Mißverständnisse und Mißvergnügen aus, bringen gute Stimmung und schaffen ein sonniges Familienklima. Auch der oft als hart bezeichnete Satz Eph 5, 21: „Ordnet euch einander unter, in der Furcht Christi, die Frauen ihren Männern wie dem Herrn“ kann als gegenseitige Hinordnung und rechte Einstellung verstanden werden.

3. Vorbeugen

Es ist falsch, sich das Familienleben als Himmel auf Erden und die Ehe als ewig dauernde Flitterwochen vorzustellen. Auch unter den Eheleuten und unter den Kindern wird es Zuneigung und Abneigung geben. Man muß von Anfang an damit rechnen, daß das Familienleben von allen Familienmitgliedern viele und vielerlei Opfer verlangt und daß es Perioden geben kann, in denen jene christliche Nächstenliebe zum Weiterbestand der Familie notwendig ist, die nicht auf Sympathie und Neigung aufbaut. „Ihr Männer liebt eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt hat und sich für sie hingegeben hat“ (Eph 5, 25).

4. Vermeiden

Vor allem müssen Machtkämpfe und Machtstreben in der Familie vermieden werden: Ist der Machthunger an sich schon problematisch, so ist er im Familiengefüge gefährlich, schädlich und verbrecherisch. Die Eltern müssen auch jene Einstellung ihren Kindern gegenüber vermeiden, die nur oder hauptsächlich auf sympathisches oder unsympathisches Gehaben der Jugend aufbaut. Sanguinische Kinder werden es auf Grund ihres Charaktergefüges immer leicht haben, „lieb“ zu sein und rasch einen Weg zu den Herzen der Erwachsenen und Erzieher zu finden.

Zu vermeiden ist ferner ein zu großes Nachgeben an den Zeitgeist: In unserer hoch- und überzivilisierten Zeit sind die Kinder, an die die Zivilisation kaum herangekommen ist — es gibt keine Maschinen, die man an Kinder ansetzen kann —, für die Erwachsenen ein fast nostalgischer Rest vergangener Zeiten. Die Eltern mögen sich das gute, alte Wort von der „reverentia pueri“ in Erinnerung rufen und es in die Tat umsetzen. Je mehr es der Moral und Ethik gelingt, das Leben in der Familie nicht nur als Form des Zusammenlebens hinzunehmen, sondern als Ruf Gottes und als hohe ethische Pflicht zu schätzen, desto weniger können die unter I) angeführten Theorien, auch wenn sie alle richtig sind, zu verhängnisvoller Praxis führen.

Vgl. zum Ganzen: Erminio Gius, Il processo di socializzazione e gli aspetti dinamici dei rapporti interpersonali. Antonianum 1975, 1–26, 205–280.